

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz Benedikt. Morgenblatt. Nr. 13465. Wien, Dienstag, den 18. Februar 1902.

Eduard Hanslick, „Sanct Franciscus.“ Oratorium in drei Theilen von P. Hartmann v. An der Lahn-Hochbrunn.

1 „Sanct Franciscus.“

Ed. H. Es mag vier Wochen her sein, daß verschiedne recht weltkundige Musiker Rosé's Musikhandlung mit der neugierigen Frage stürmten, wer denn der fremde Mönch sei, welcher da in allen möglichen Formaten und unzähligen Exemplaren im Schaufenster mitten unter den bekanntesten Sängerinnen und Schauspielern prangt? Einige Belehrung mit neuem Erstaunen brachten die riesigen Anschlagzettel mit der Ankündigung von drei aufeinander folgenden Aufführungen eines Oratoriums „Sanct Fran“ von Pater ciscus Hartmann im großen Musikvereins saale. Gleich *drei* Aufführungen eines Oratoriums, das, wie der Componist selbst, hier kaum dem Namen nach bekannt war! Welches Wunder! Man denke nur ein wenig zurück und male sich das ungläubige Erstaunen aus, wenn etwa Felix Mendelssohn im Jahre 1837 drei Aufführungen seines bereits in der ganzen Welt gefeierten, nur in Wien noch unbekannten Meisterwerkes „Paulus“ angekündigt hätte! Immerhin — die Billette zur ersten Aufführung des „Sanct Franciscus“ waren acht Tage vor her ausverkauft. Was konnte dem Componisten im vor hinein diesen unerhörten Antheil und Zulauf sichern? Offenbar sein geistliches Gewand und der exotische Reiz, einen Mönch sein eigenes Werk dirigiren zu sehen. Mit dieser Vermuthung möchte ich selbstverständlich dem hoch würdigen P. Hartmann nicht nahetreten, dessen schlichtes, echt bescheidenes Wesen ich voll aufrichtiger Freude kennen und hochschätzen gelernt. Nur die weihrauchduftende Anticipando-Ekstase schien mir sehr auf fallend als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, wie es namentlich in frommen höheren Gesellschaftskreisen Wiens jetzt hervortritt. Wir haben ja Aehnliches mit dem Abbate erlebt. Von der päpstlichen Curie *Perosi* warm empfohlen, bei Hof und der Wiener Aristokratie mit größter Auszeichnung empfangen und gefördert, sah sich Abbé Perosi auch von unserem Publicum mit hoffnungsvoller Neugierde begrüßt. Gedrängt voller Saal, stürmisch jubelnde Begrüßung. Den Musiker interessirte Perosi's „Lazarus“ durch die ungewohnte Fassung streng biblischen Inhalts, ohne einen tieferen Eindruck zu hinter lassen. In vielen deutschen Hauptstädten (Berlin, Dresden, Frankfurt) war das Werk beinahe durchgefallen, in Wien geschah eigentlich dasselbe. Sind doch vier Jahre seither verflossen, und noch hat sich hier nicht das leiseste Verlangen geregt, das so schmeichelhaft aufgenommene Oratorium des berühmten Priesters wieder zu hören. Wie lautet doch das hübsche arabische Sprichwort? Man empfängt den Gast nach seinem Gewande Und entläßt ihn nach seinem Verstande.

Wie P. Hartmann durch seinen geistlichen Stand an, so erinnert er durch den Stoff seines Oratoriums *Perosi* unwillkürlich an den „Heiligen Franciscus“ von Edgar. Wir haben dieses Werk *Tinel* 1895 unter R. v. Leitung gehört. Der Inhalt und die ganze *Perger's* Anordnung von P. Hartmann's Oratorium stimmt so genau mit dem „Franciscus“ von Tinel überein, daß Manches über diesen Gesagte fast wörtlich auf Jenen anzuwenden wäre. Nur die Exposition ist bei Tinel ungleich lebendiger, weltlicher. Wir sehen da Franciscus (den noch nicht „Heiligen“) in heiterer Geselligkeit mit lebenslustigen Jünglingen verkehren; sogar ein „Tanzstück“ folgt dem fröhlichen Gesang der Gäste. Die Geschichte gibt hier der Tinel'schen Auffassung Recht. Franciscus (dessen eigentlichen Taufnamen Giovanni der Vater in „Franciscus“ abänderte, wegen der Fertigkeit des Sohnes im Französischen) hatte ein leicht erregbares Herz und führte als Jüngling ein ausgelassenes Leben, machte auch (1201) einen Kriegszug gegen Perugia mit. Bei Tinel machte die sehr breit ausgeführte lustig lärmende Exposition keinen guten Eindruck; sie stimmt nicht zu dem Styl des Oratoriums, noch weniger zu der so plötzlich sich anschließenden Bußfertigkeit des Helden. Nach meiner Empfindung hat P. Hartmann besser gewählt, indem er das weltfreudige Vorspiel von Franciscus' heiligem Leben, das Tinel mit breitem Farbenpinsel ausmalt, nur flüchtig mit zartem Bleistift andeutet. Für den reinen keuschen Sinn P. Hartmann's spricht es, daß er seinen Franciscus gleich als heiligen Mann einführt und auf das effectvolle Vorspiel Tinel's verzichtet. Von da an wandern aber Tinel und P. Hartmann gleichen Schrittes. Die Handlung in beiden Oratorien, wenn auch nicht das Wort, ist völlig identisch. „Voll von Gottes Erleuchtung“ vertheilt Franc sein Geld unter die Armen, verläßt seine Genossen Franciscus und erwählt zu seiner Braut — die Armuth. Er stiftet den Franciscaner-Orden. Von da an besteht sein ganzes Leben in Beten, Fasten und Predigen. Die zweite Abtheilung zeigt uns den Heiligen, der Welt völlig abgestorben, beseligt von dem Wunder, daß die Wundmale Christi sich an seinem Leibe wiederholen. Den dritten Theil des Oratoriums füllt ausschließlich des Heiligen Sterben und Begräbniß.

Tondichter und Franciscanermönch zugleich, fühlte P. Hartmann sich fast unwillkürlich gedrängt, gerade seinen Ordensstifter und speciellen Heiligen in einem Oratorium zu verherrlichen. So fromme Absicht konnte aber nicht hindern, daß die breit ausgedehnte Dichtung in eine Monotonie verfiel, welcher die Kunst kaum irgend eines Componisten gewachsen erscheint. hat, wenigstens *Liszt* in einem Clavierstück, dargestellt, wie der heilige Franciscus den Vögeln predigt — ein idyllisches Intermezzo, das P. Hartmann sich leider hat entgehen lassen. Bloß von Frömmigkeit und Entsagung, von Beten und Fasten kann selbst ein Oratorium nicht leben, Der Held muß mit seinen heiligen Gesinnungen auch ein mal thätig an die Außenwelt herantreten, mit ihr in Conflict gerathen. Man denke an Savonarola, der, ein Prediger und Bettelmönch wie Franciscus und von gleichem Eifer für die katholische Kirche erfüllt, sein kühnes Auftreten gegen die verderbte Clerisei und Aristokratie von Florenz mit dem Leben büßte. Dem frommen Lebenswandel des demüthigen Franz von Assisi hingegen ist nie mals ein Stein in den Weg gelegt worden. Papst Innocenz III. ertheilt ihm das Recht der freien Predigt; er darf sogar vor Honorius III. predigen. Er lebt und lehrt unbehindert und stirbt ruhig inmitten einer zahlreichen, ihn vergötternden Gemeinde. Nicht einmal jenes Minimum dramatischen Interesses gewährt er uns, das doch jedem Oratorium unentbehrlich ist. Bei P. Hartmann bleibt Franciscus von Anfang bis zu Ende ein durchaus passiver Charakter, welchen kein Kampf für seinen Glauben aus der Ruhe seines Klosterlebens hinausruft. Der hochwürdige Componist wollte eben ein von allen weltlichen Momenten losgelöstes, rein beschauliches Oratorium schreiben; mehr für die Kirche als für den Concertsaal. Diese Tendenz, der eminent ultramontane Charakter, äußert sich auch noch darin, daß P. Hartmann sein Oratorium in lateinischer Sprache singen läßt, obgleich der Partitur eine brauchbare deutsche Uebersetzung unterlegt, und P. Hartmann als guter

Deutscher geboren und erzogen ist wie seine Wiener Zuhörer. Dem Werke gedeiht es keineswegs zum Vortheil, wenn es in einer fremden, obendrein todten Sprache gesungen, also dem Verständniß und intimeren Antheil des Hörers gewaltsam entzogen wird.

Näher herantretend an die Musik von P. Hartmann's Oratorium, sehen wir uns abermals an dessen Verwandtschaft mit dem „Franciscus“ von gemahnt. Letzterer *Tinel* ist farbenreicher, moderner, aber ungleichartiger in seinen einzelnen Theilen, als das Werk P. Hartmann's das durchaus ebenmäßig dahinfließt. *Tinel* bietet das ganze Rüstzeug des modernen Orchesters auf; kein Liszt- Wagner'scher Effect ist ihm unbekannt, mit keinem geizt er. Damit wirkt er allerdings in der ersten, weltlicher gefärbten Abtheilung, verhindert aber nicht im zweiten und dritten Theil unseren Sturz in einen wahren Abgrund von Langweile. Während *Tinel* auf Kosten der Styl einheit zahlreiche Anklänge an weltliche Compositionen von Berlioz, Meyerbeer, Gounod heranzieht, hält P. Hartmann sich dergleichen Einflüsse streng vom Leibe, übermannschreitet nicht um eine Linie das kirchliche Decorum. Sein „Sanct Franciscus“ ist einförmiger, weltfremder, als der *Tinel*'s; trotzdem hat er mich mehr angesprochen, fast weniger gelangweilt. Es liegt dies in dem eigenartigen, nicht näher zu definirenden Zug von Ehrlichkeit und Uebersetzung in P. Hartmann's Musik. Einfach und prunklos spricht er aus, was ihm auf dem Herzen liegt; er macht kein Anlehen bei anderen Componisten und will sich nicht größer strecken, als er gewachsen ist. Entschieden Individuelles, höchst Persönliches klingt allerdings nicht aus seiner Musik heraus. Niemand wird sie als „genial“ charakterisiren, aber auch Niemand ein falsches Genialthum ihr vorwerfen. Manche bewährte kirchliche Redewendung gebraucht er ohne weiters, bleibt aber einig in sich und fern von jeder Gefall sucht. Sein „Franciscus“ ist weniger Oratorienmusik, wie sie seit Haydn und noch mehr seit Mendelssohn sich heran gebildet hat, als vielmehr Kirchenmusik. Allerdings bringen die katholische Messe und das Requiem in viel engerem Rahmen doch weit mehr und stärkere Contraste (man denke bloß an das „Dies irae“!), als der „Heilige Franciscus“ enthält und dem Texte nach enthalten konnte. Von P. Hartmann's Oratorium scheiden wir ohne Begeisterung, aber mit einem harmonischen, würdigen Eindrucke. Die unerbittlich strenge, einheitlich geschlossene Haltung des ganzen Werkes macht es schwer, fast auch überflüssig, einzelne Stücke daraus losgelöst zu besprechen. P. Hartmann will nicht durch Einzelheiten wirken, er möchte überhaupt (wie einst Händel von seinem „Messias“ sagte) seine Zuhörer nicht ergötzen, sondern bessern. Dennoch ist mehr als ein Vorzug an dem Oratorium her vorzuheben. Zunächst die schöne, stimmunggemäße Führung der Singstimmen, denen Unsangliches nirgends zugemuthet wird. Sodann die klangvolle Instrumentirung, die gleich falls nicht durch vordringliche Soli zu gefallen sucht — man denke an die unermüdliche Trompete bei Don! Nur ganz zum Schluß, bei dem *Perosi* Tode des heiligen Franciscus, zieht er die Harfe herbei, und hier ist dieses Verklärungs-Instrument an seinem erbgewesenen richtigen Platz. Der musikalische Satz bleibt durchwegs rein, wohlklingend und ungezwungen, selbst in den polyphonen Geweben und den fugirten Stücken. Im Ganzen also ein würdiges, sympathisches Werk, weniger fürs Concert als für die Kirche geschaffen, weniger für den Musiker als für die Frommen. Mit noch größerem Recht als einst Oskar v. Redwitz dürfte P. Hartmann unter sein Porträt die Verse setzen: Am Kreuze hängt mein Saitenspiel, Den Herrn zu preisen ist mein Ziel.

Die Aufführung des Oratoriums hat allgemein sehr befriedigt. P. bewies als Dirigent eine *Hartmann* überraschend geübte Hand; energisch leitete sie das Ganze, ohne einen einzigen Einsatz des einzelnen Sängers oder Spielers zu übersehen. Die vier Solopartien waren mit Frau, Frau *Gutheil-Schoder*, den *Hilgermann* Herren und *Schmedes* vortrefflich besetzt. *Frauscher* Der Beifall erscholl einhellig und enthusiastisch.